

Als die Menschen in der DDR die Grenzöffnung erzwangen, dachten sie nicht an die deutsche Einheit, sondern an die Einlösung des Menschenrechts, frei zu reisen und auch auszureisen.

Die Mauer

In der deutschen Geschichte steht der Begriff „Mauer“ für ein tödliches Bauwerk, das Ost- und Westberlin teilte und die DDR-Bevölkerung einschloss. Niemand sollte das Land verlassen, ohne die Erlaubnis der SED-Machthaber. Im Unterschied zur Berliner Mauer bildeten an der innerdeutschen Grenze Zäune die seit 1961 wuchernde, 1400 km lange Sperranlage - gesichert von tausenden Grenzsoldaten, Minen, Hunden und anderen Sicherheitskräften. Die Trennlinie hatte gesamtdeutsche Voraussetzungen, den Zweiten Weltkrieg und den NS-Terror; und sie hatte gesamtdeutsche Auswirkungen: Sie teilte Familien in Ost und West und beide deutsche Nachkriegsstaaten musste mit der Grenze leben, ihre Politik daran ausrichten. Die „Mauer“ verkörperte zugleich den Kalten Krieg und war Teil des „Eisernen Vorhangs“ zwischen den beiden Machtblöcken in Europa.

Die Diktatur in der DDR hatte sich hinter den Grenz-Sperranlagen auf lange Zeit eingerichtet, doch mit der Friedlichen Revolution im Herbst 1989 verlor sie ihre Hauptfunktion – die Sicherung einer Herrschaftsform. Als in der Nacht vom 9. auf den 10. November 1989 viele Frauen und Männer in der DDR die Öffnung der innerdeutschen Grenze erzwangen, geschah Unvorstellbares. Kaum jemand in Ost- wie in Westdeutschland hatte sich das vorstellen können, zu unüberwindlich erschien die Blockkonfrontation zwischen den USA und der Sowjetunion. Die Menschen hatten sich daran gewöhnt, „im Schatten der Mauer“ zu leben. Riesig war die Freude über die friedliche Öffnung der Grenze und „Wahnsinn“ eines der meistgebrauchten Worte in diesen Tagen.

Als tausende Ostdeutsche die „Mauer“ einrissen, wollten sie das Menschenrecht, frei zu reisen oder ihr Land auch auf Dauer verlassen zu können, in Anspruch nehmen. Jedoch entstand aus der Grenzöffnung eine neue Frage: Wie sollte sich zukünftig das Verhältnis zwischen den beiden deutschen Nachkriegsstaaten entwickeln? In diesem historischen Moment ergriff der Bundeskanzler Helmut Kohl die Initiative für eine schnelle Vereinigung, die nach dem Wahlsieg des Bündnisses „Allianz für Deutschland“ am 18. März 1990 auch in der DDR zur Regierungspolitik

wurde. Am 3. Oktober 1990 traten die ostdeutschen Bundesländer dem Geltungsbereich des Grundgesetzes bei.

Der historische Moment zwischen dem 9. Oktober 1989 in Leipzig und dem 3. Oktober 1990 am Brandenburger Tor zeigte der Welt, dass Grenzbefestigungen durch Menschen gebaut, aber auch wieder eingerissen werden oder ihren Charakter verändern können. Und noch etwas erfahren wir aus der Geschichte: Bevor Grenzbauwerke errichtet werden, müssen sie in den Köpfen entstehen, müssen Bilder vom Anderen, von Feinden und Bedrohungsszenarien gedacht und propagiert werden. Nach der Auflösung von Grenzen ist es umgekehrt, Grenzbauwerke können schnell abgebaut werden, aber die Mauern in den Köpfen sind zäh, von langer Dauer.

Wenn wir heute auf die Grenzgeschichte zurückblicken, haben sich die Perspektiven und Schwerpunkte verändert. Wir schauen auf eine abgeschlossene Geschichte und fragen uns, wie konnte die Grenze 40 Jahre lang funktionieren. Welchen Preis mussten die Menschen für diese Abriegelung bezahlen? Menschen verloren ihr Leben, wurden eingesperrt, weil sie von einem Deutschland in das andere gehen wollten. Neue Fragen sind hinzugekommen: Die Zeit nach 1990 wird Geschichte und stellt Fragen an uns. Denn das Jahr 1990 markiert nicht nur das Ende der Diktatur und der deutschen Teilung, sondern auch den Beginn einer neuen gesamtdeutschen Entwicklung. Wir erkennen, dass beide deutschen Nachkriegsgesellschaften ungleich vereint wurden. Viele Ostdeutsche erlebten diesen Prozess als eine Unterordnung, sie verloren die gerade erst errungene politische Selbstwirksamkeit, wurden arbeitslos und zum Empfänger von Transferzahlungen. Sie mussten sich westdeutschen Vorgesetzten und Regeln unterwerfen. Zurück blieben Biografien mit Brüchen, mit „Frakturen“ unter der Haut, die auch heute noch spürbar sind.

Außerdem wird immer klarer, dass in diesem Transformationsprozess sich auch die alte Bundesrepublik verändert hat, langsam und häufig unbemerkt.

Welche Botschaft gewinnen wir aus der Grenzgeschichte? Vielleicht diese, dass Grenzen und Grenzbauwerke langfristig keine Probleme lösen und wir uns hüten sollten, neue Mauern zu errichten. Wir wissen um die schmerzhaften Erfahrungen in einem geteilten Land und mit einem die Menschenrechte ignorierenden Grenzregime. Wir wissen auch um die langfristigen Anstrengungen, Gesellschaften nach Konflikten und Teilungen

wieder auf gleicher Augenhöhe zusammenzuführen. Lasst uns andere Formen von Konfliktlösungen suchen!

Dr. Andreas Wagner